

Clarissa Hyde

Folge 7

**Angriff der
Wasserzombies**

Thorsten Roth

Thorsten Roth

Angriff der Wasserzombies

Clarissa Hyde Nr. 7 (Fortsetzung der Folge 6)

Inhaltsverzeichnis

[Angriff der Wasserzombies](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

ANGRIFF DER WASSERZOMBIES

Es war ein grandioses Schauspiel, wie sich die schwere Steinplatte vor uns bewegte und langsam den Eingang zur Höhle öffnete. Wir hatten lange nach der Lösung gesucht und sie letztendlich gefunden.

Mein magischer Ring war es gewesen, der den Mechanismus in Gang gesetzt hatte. Nun schauten wir gespannt nach vorne und fragten uns, ob wir nicht einen Fehler gemacht hatten, denn wir befreiten das Grauen.

Majestätisch flog das Boot über das Meer. Ganz in weiß gestrichen erinnerte es eher an eine große Welle, doch angetrieben wurde es von einem starken Motor. Und von dem Mann, der an Deck saß und immer wieder den Befehl gab, die Geschwindigkeit weiter zu erhöhen.

Es war Safros Tyrinus, eine der griechischen Unterweltgrößen, einer der vor keinem dreckigen Geschäft zurückschreckte. Sah es auf den ersten Blick wie eine wissenschaftliche Expedition aus, ging es doch in Wirklichkeit darum, die Ergebnisse einer anderen Gruppe zu stehlen. Das war seine Art, seine Masche, so lief es immer, und so sollte es auch hier laufen.

Sein Opfer sollte Nikos Konstadinidis werden, ein wohlhabender und angesehener Bürger Athens, der sich verstärkt mit der Archäologie beschäftigte. Nun hatte dieser Mensch etwas entdeckt, womit man eventuell Geld verdienen konnte. Dieses „man“ bezog sich aber nur auf Safros, denn Nikos sollte diesen Tag gar nicht mehr überleben. Keine Zeugen, das war schon immer Safros Motto gewesen.

Einfach würde es diesmal nicht werden, denn Konstadinidis war ein kluger Mann, der sicherlich Vorsichtsmaßnahmen getroffen hatte. Deshalb hatten sie ihrem Opfer auch etwas Vorsprung lassen wollen, denn ein Verfolger fällt auf dem offenen Meer schnell auf. Drei Stunden Vorsprung hatte Tyrinus eingeplant, doch es war anders gekommen, und das regte ihn tierisch auf.

Obwohl er Anweisung gegeben hatte, seine Yacht vorzubereiten, war sie nicht fertig gewesen, als er an Bord kam und abfahren wollte. Es sollten mehrere Taucheranzüge, leere Kisten und genug Waffen an Bord sein, doch dann war nichts da gewesen. Drei Stunden hatte es gedauert, dann war die Ladung endlich an Bord verstaut worden und sie konnten die Verfolgung mit nur ein wenig Verspätung aufnehmen.

Sein Schiff war ohnehin eines der schnellsten, außerdem hatte er es eiliger als sein Widersacher. Nikos würde bestimmt Rücksicht auf Mensch und Material nehmen und verhalten fahren, diesen Luxus wollte sich Safros nicht leisten. Trotzdem würde es nicht reichen, den Rückstand aufzuholen, doch den ohnehin geplanten Abstand von drei Stunden konnte er knapp wieder erreichen.

Aber das reichte nicht, ihn wieder fröhlicher zu stimmen, denn die Panne war passiert, und dafür musste jemand die Konsequenzen tragen. Wenn sie wieder zurück waren, würde er den beiden Verantwortlichen kündigen, allerdings auf seine eigene Art. Ein Ausscheiden aus seiner Organisation gab es nur im Todesfalle, da unterschied er sich nicht von der Mafia. Auch konnte er so zwei Zeugen beseitigen, denn er war sich über ihre Loyalität nicht so im Klaren, wie bei Luigi und Christos, die ihm schon mehrere Jahre treue Dienste geleistet hatten.

Auch die beiden befanden sich an Bord, denn sie waren gleichzeitig Killer und seine Leibwächter. Christos war nicht der Hellste, aber er würde sein Leben für seinen Capo geben, und niemand konnte besser mit der MP umgehen als er. Luigi war das krasse Gegenteil, klein, unauffällig, kein Kämpfer, aber intelligent und ein Sprengstoffexperte. Ihm hatte Safros einen Teil seines Erfolgs zu verdanken, denn Luigi hatte ihm einige Konkurrenten elegant vom Hals geschafft.

Die Stunden vergingen, und voraus kam die Insel Kithira in Sicht, ihr Ziel. Es würde noch eine halbe Stunde dauern, bis sie ihr Ziel erreichten. Bis dahin musste er noch einige Instruktionen geben, denn weitere Pannen konnte er sich nicht erlauben.

Auch Luigi wusste das, denn er kannte seinen Boss. Er kannte auch dessen Wutanfälle und wusste, dass man Safros am besten in Ruhe ließ, bis er sich beruhigt hatte. Als sie sich nun ihrem Ziel näherten, traute er sich zusammen mit Sartos näher und sprach ihn an.

„Chef, wir sind gleich da, wie geht es weiter?“

Zunächst war nur ein Grummeln zu hören, dann gab Safros den Auftrag, Christos herzuholen. Als der auch da war, fing Safros an, seinen Plan offen zu legen.

„Wir werden jetzt noch um diese Insel herumfahren und in wenigen Minuten da sein. Unsere Gegner werden das Boot schon von weitem sehen können, wir können uns also nicht unbemerkt nähern. Daher werden wir zunächst versuchen, einen unschuldigen Eindruck zu machen. Wir fahren mit geringer Geschwindigkeit auf sie zu und tun so, als ob wir ein Problem hätten. Sie werden uns ihre Hilfe anbieten, und ich hoffe, dass sie uns zu sich an Bord lassen. Dann ist es vorbei mit der Schauspielerei, und wir übernehmen die Kontrolle an Bord. Es wird keiner getötet, solange er sich nicht wehrt. Das erledigen wir später, eventuell brauchen wir noch welche als Geiseln oder Träger für das Gold. Ihr kommt alle mit rüber, die anderen beiden Matrosen bleiben als Rückendeckung an Bord. Luigi, du wirst sie auch einweihen, damit sie nicht wieder Mist bauen.“

„Klar, Chef.“

„Das war alles, ihr könnt wieder auf eure Positionen gehen. Sorgt dafür, dass die Geschwindigkeit gesenkt wird, bevor sie uns sehen können. Ach ja, du bleibst noch hier, Sartos.“

Sartos zuckte zusammen, er rechnete mit dem Schlimmsten, aber Tyrinus wollte nur weitere Informationen einholen. Sartos war jung, hatte sein Geschichtsstudium hinter sich gebracht und war dann vom griechischen Museum als wissenschaftlicher Assistent angestellt worden. Vielleicht war dieser schnelle Erfolg zu viel gewesen, denn Sartos kam damit nicht zurecht.

Erst hatte er sein Geld bei Pferdewetten verspielt, dann fiel er Safros in die Hände und musste fortan Informationen liefern. So stammten auch die Informationen über Nikos und seinen Plan von Sartos. Aber der junge Mann war zu weich, Tyrinus hätte ihn nie mitgenommen, wenn er ihn nicht brauchen würde. Wahrscheinlich würde er nicht mehr die Rückfahrt antreten können, doch das behielt der Gangster lieber für sich.

„Also noch mal Sartos, was können wir dort erwarten?“

„Vor der Insel Kithira liegt ein Haufen uralter Wracks auf dem Meeresgrund, die sind aber schon alle geplündert worden. Konstadinidis hofft allerdings in einer verschlossenen Höhle weitere Schätze zu finden.“

„Sie werden also tauchen, das ist günstig und hilft uns bei der Übernahme ihres Schiffes. Wie viel Gewinn erwartest du?“

„Das ist schwer zu sagen, niemand weiß, was in der Höhle wirklich liegt. Es können Millionen sein ...“

„Aber sie könnte auch leer sein?“

Sartos sagte nichts, sein Auftraggeber hatte einen empfindlichen Punkt getroffen. Es wusste wirklich niemand, was da unten zu holen war. Die Höhle konnte wirklich leer sein, dann hatte Sartos ein Problem.

„Wollen wir in deinem Sinne hoffen, dass sie es nicht ist. Gehe jetzt unter Deck, ich rufe dich, wenn wir dich brauchen. Wir wollen schließlich kein unnötiges Risiko eingehen und Nikos erlauben, dich frühzeitig zu erkennen.“

Sartos schlurfte davon. Tyrinus mochte ihn nicht, der Verräter hatte überhaupt kein Rückgrat. Im Gegenteil, so leicht war es selten gewesen, einen Mann umzudrehen. Ein paar nicht mal so harte Schläge, ein paar Drohungen, und er hatte seine neue Position und Aufgabe anerkannt. Ihm würde bestimmt auch der Mut fehlen, sich an die Polizei zu wenden, trotzdem wollte Safros den jungen Mann lieber beseitigen. Ein kleines Gewicht an die Beine gebunden, und niemand würde ihn jemals wieder aus dem Mittelmeer fischen.

Zum Glück hörte keiner seiner Leute das leise Lachen und sah das diabolische Grinsen auf Safros Gesicht, sie hätten sich zu Tode gefürchtet.

An Bord der *Maria* ahnte man noch nichts von der drohenden Gefahr. Toni, der Leibwächter, Alfredo und Helena, die Tochter von Nikos Konstadinidis, waren an Deck, während die anderen vier, Nikos, Frank, Professor Robson und Clarissa tauchen waren.

Es war schon der zweite Tauchgang, der erste hatte ein abruptes Ende gefunden. Clarissa war in Ohnmacht oder Bewusstlosigkeit gefallen und wäre fast vom Mast eines Schiffswracks aufgespießt worden. Frank, der als Leibwächter und Tauchlehrer an Bord war, hatte sie gerade noch retten können. Danach war ein Streit entbrannt, ob Clarissa überhaupt weiter tauchen sollte, doch die junge Frau hatte sich durchgesetzt.

Nun waren sie schon fast 30 Minuten unter Wasser, und nichts hatte sich getan. Sehen konnte man oben nichts, auch nicht, wenn man das richtige Gerät dafür gehabt hätte. Das lag weniger am Wasser, das hier noch relativ klar war, sondern an der Tiefe von 50 Metern. Dort lag die Unterwasserhöhle, um die sich diese Expedition drehte.

Wieder musste Helena daran denken, wie gerne sie da unten dabei gewesen wäre. Im Gegensatz zu Professor Robson und Clarissa hatte sie sogar Taucherfahrung von den zahlreichen früheren Fahrten ihres Vaters. Dabei waren sie oft zusammen getaucht, allerdings hatte Nikos immer versucht, das Risiko für seine Tochter zu minimieren.

Er war ein guter und fürsorglicher Vater, auch wenn Helena ihn viel zu selten sah. Die beiden hatten viel über Helenas Zukunft geredet, denn ihr Vater war auch durchaus bereit, offene Fragen in einem Gespräch wie unter Erwachsenen ausdiskutieren. Allerdings gab es immer eine Grenze, nämlich dann, wenn er eine Gefahr für sie sah.

Sie nahm es ihm nicht übel, doch sie wäre wirklich gerne getaucht, respektierte aber die getroffene Entscheidung. Dafür hatte Nikos ihr die Führung des Schiffes übertragen, und das war nicht nur eine Phrase, sondern ernst gemeint. Befehle musste Helena aber nicht geben, Toni und Alfredo kannten ihre Aufgaben auch so.

Toni erholte sich ein wenig und beobachtete von der Brücke aus die nähere Umgebung mit einem Fernglas. Nebenbei achtete er natürlich auch auf die Instrumente und den Funk. Alfredo war bei Helena auf dem Deck und sah mit ihr auf das Meer. Es war sehr ruhig heute, ideale Bedingungen eigentlich. Etwas kalt vielleicht, länger als eine Stunde konnte man es in der Tiefe von 50 Metern nicht gut aushalten.

„Ich wäre jetzt auch gerne da unten“, sagte Helena und seufzte dabei leicht.

„Ich weiß, aber es ist besser so. Du kennst deinen Vater, er möchte dich immer gerne unter Kontrolle haben. Wenn er aber noch zwei Frischlinge beobachten muss, dann ist selbst er überlastet.“

„Deshalb habe ich mich ja auch zurückgehalten.“

„Das war auch gut so, Nikos steht unter einem ziemlichen Druck.“

„Ja, dieser Unfall eben hat ihm zu schaffen gemacht. Was glaubst du, was da passiert ist?“

„Keine Ahnung, ich war ja nicht mit unten. Die Geschichte von Clarissa klingt auf jeden Fall ziemlich, wie soll man sagen, ungewöhnlich.“

„Das hört sich ja so an, als ob du meinst, sie würde spinnen.“

„Nein, so extrem würde ich das nicht sagen. Ich glaube aber nicht an Visionen und solchen Kram.“

„Aber Clarissa war sich ihrer Sache sehr sicher. Mir ist auch aufgefallen, dass sie gar nicht überrascht war. Es schien sogar so, als ob das nichts Neues wäre, als ob sie öfter solche Visionen hätte.“

„Ich habe da nicht so sehr drauf geachtet, aber du könntest Recht haben. Doch beweist das etwas?“

„Nein, aber es ist halt, halt ungewöhnlich. Ich glaube ihr jedenfalls, sie macht ja auch einen sehr netten Eindruck.“

„Das stimmt. Nikos mag sie auch, sonst hätte er sie nicht mehr mit tauchen lassen.“

Danach war einen Augenblick Ruhe, jeder hing seinen Gedanken nach. Alfredo hatte sehr offen geredet, auch über seinen Boss, aber er durfte das. Seit nunmehr fast 35 Jahren arbeitete er für die Familie Konstadinidis, erst für den Vater, jetzt für den Sohn. Angefangen hatte er als Koch, doch er hatte sich immer weiter nach oben gearbeitet.

Inzwischen war er Nikos engster Vertrauter, Hausmeister, Gärtner, eben Mädchen für alles. Als Helena geboren wurde und ihre Mutter Maria dabei starb, kam auch der Job als Ersatzmutter oder Babysitter dazu. Viel hatte er dem kleinen Mädchen beigebracht und sich um sie gekümmert, bis sie ins Internat ging.

Er hätte sie gerne hierbehalten, doch er musste die Entscheidung seines Chefs akzeptieren. Bestimmt war es auch das Beste für Helena gewesen, denn eine Mutter konnte Alfredo nicht ersetzen, soviel Mühe er sich auch gab. Aber ein guter Freund war er immer gewesen und würde es weiterhin sein. Bevor Maria starb, hatte er ihr versprechen müssen, auf ihr Kind aufzupassen, und das würde er auch tun.

„Was glaubst du, was werden sie finden“, wollte Helena wissen.

„Ich weiß es nicht. Ich war dabei, als sie versuchten, das Tor zu öffnen und es nicht schafften. Ich glaube nicht, dass sie es jetzt öffnen können.“

„Nikos hat sich ja extra dafür den Professor geholt. Aber ich glaube, wenn jemand das Tor öffnen kann, das ist es Clarissa.“

„Wie kommst du darauf?“

„Das ist so ein Gefühl, ich kann nicht beschreiben, wieso. Bleibt aber noch die Frage, was sich im Inneren der Höhle befindet.“

„Ich glaube nicht, dass sich irgendwelche Schätze darin befinden. Dann glaube ich eher an ein paar Leichen.“

„Und das zweite Tor?“

„Du meinst das, das Clarissa in ihrer Vision gesehen hat. Ich glaube nicht, dass es so was gibt, aber sicher bin ich mir da auch nicht.“

„Es könnte zumindest einige Fragen klären, die besondere Bewandnis mit dieser Region, das Verschwinden der Menschen, ...“

„Das stimmt, aber wie kommt es da rein, und wie funktioniert es überhaupt?“

„Das weiß ich leider auch nicht. Vielleicht bekommen wir bald ein paar Antworten.“

„Das wäre gut. Hast du Hunger, soll ich dir etwas zu Essen machen?“

„Nein, danke, Alfredo. Ich warte, bis die anderen wieder oben sind.“

„In Ordnung. Ich sehe mal nach Toni.“

Etwas mühsam wälzte Alfredo sich hoch, er war halt nicht mehr der Jüngste. Er wollte sich auf den Weg Richtung Brücke machen, als ihm Toni mit einem Fernglas in der Hand bereits entgegenkam.

„Ein anderes Schiff kommt auf uns zu.“

Helena war im Moment Kapitän, und sie wollte sich ihrer Verantwortung auch stellen und stand auf.

„Von wo, Toni?“

„Östlich um die Insel herum, auf gleichem Kurs, wie wir heute Mittag schon gefahren sind.“

Helena nahm das Glas an sich und suchte den Horizont ab. Lange brauchte sich nicht zu suchen, das andere Schiff war gerade aus dem Schatten der Insel herausgefahren und damit sichtbar geworden. Es fuhr langsam, sogar ungewöhnlich langsam. Die Geschwindigkeit passte gar nicht zu diesem Typ Schiff, das wahrscheinlich schneller fahren konnte als die *Maria*. So würde es noch mehr als zehn Minuten dauern, bis das Schiff auf Rufreichweite heran war.

Nachdenklich ließ Helena das Fernglas sinken und reichte es an Alfredo weiter, der auch einen Blick riskierte.

„Es kommt direkt auf uns zu, die wollen etwas von uns.“

Helena musste an die Angst ihres Vaters vor Verfolgern denken, nun hatten sie den Salat. Hierhin verirrte sich kein Schiff, die hatten etwas vor. Wegfahren ging aber nicht, solange die Taucher noch unter Wasser waren. Und eine Verbindung, Funk oder nur eine Leine nach unten gab es nicht. Sie mussten abwarten, was die anderen wollten, aber Helena hatte kein gutes Gefühl dabei. Alfredo war es, der es auf einen Punkt brachte.

„Leute, ich glaube, da kommt großer Ärger auf uns zu.“

Gebannt sahen wir auf das steinerne Tor, das sich langsam zur Seite schob. Die Geräusche waren unter Wasser sehr gedämpft, aber jeder konnte dieses Knirschen hören oder zumindest erahnen, was unsere Spannung nur noch weiter steigerte.

War es wirklich richtig, was wir hier taten? Mein Gefühl sagte mir, dass es besser gewesen wäre, diese Höhle nie wieder zu öffnen. Was erwartete uns im Inneren? Erweckten wir möglicherweise irgendwelche Geister oder Dämonen wieder zum Leben und starteten die grausame Geschichte dieser Region aufs Neue?

Keiner von uns wusste es, aber diese Frage beschäftigte uns alle, denn alle wussten von meiner Vision und den Gefahren, die diese Höhle verbergen konnte. Trotzdem

hatten wir sie geöffnet, aus Neugier, aus Gier nach Schätzen, aus Abenteuerlust, jeder hatte da seine eigenen Motive, aber wir hatten es gemeinsam getan und mussten nun damit leben.

Eigentlich hatte ich es sogar alleine getan, denn ich hatte den Schlüssel gefunden. Genauer gesagt, ich hatte ihn am Finger gehabt, denn mein magischer Ring war es gewesen, der den Mechanismus in Gang gesetzt hatte.

Warum war es ausgerechnet mein Ring gewesen? War das ein Zeichen, dass hier keine Dämonen am Werk waren? Oder war es vielmehr ein Zeichen, dass hier weißmagische Kräfte das Tor verschlossen und die Dämonen eingesperrt hatten, die wir nun wieder frei ließen?

Ich konnte es drehen und wenden, wie ich wollte, eine Antwort würde ich nur im Inneren finden. Wir mussten aber noch warten, denn noch immer bewegte sich die schwere Steinplatte. Es dauerte bestimmt zwei Minuten, bis die Platte ganz oben war. Es war vollendet, die Höhle war offen.

Die Nervosität und Anspannung stand in unseren Gesichtern, als wir uns ansahen. So richtig wollte keiner den Anfang machen, es war schließlich Nikos, der die Höhle als Erster betrat. Der Professor und ich folgten, Frank bildete den Abschluss.

Im Inneren erwartete uns die nächste Überraschung, denn die Höhle war trocken, kein einziger Tropfen Wasser befand sich darin.

Es war physikalisch unmöglich, aber trotzdem war es eine Tatsache. Das Wasser blieb draußen und trat nicht in die Höhle hinein. Dabei musste es eigentlich immer zu einem Druckausgleich kommen, nur eine kleine Luftblase hätten wir erwarten können.

Ich war die erste, die das Mundstück herausnahm und die neue Luft probierte. Sie kam mir muffig vor, hier unten war wahrscheinlich schon seit 200 Jahren nicht mehr gelüftet worden. Aber man konnte sie atmen, und meine Freunde taten es mir nach. Erst langsam gewöhnten wir uns an die vom Land her vertrauten, hier unten aber äußerst ungewöhnlichen Bedingungen, und sahen uns um.

Die Höhle war nicht groß, vielleicht 50 Quadratmeter, aber sehr eindrucksvoll. Die Felswände schimmerten hell und gaben Licht ab, so dass wir auch ohne Lampen etwas erkennen konnten. Und alles war trocken, als ob es hier kein Wasser geben würde, dabei stand es doch draußen vor der Tür.

Ich wollte etwas ausprobieren und trat wieder auf den Höhleneingang zu. Vorsichtig streckte ich meinen rechten Arm nach draußen, immer damit rechnend, dass die Wassermassen im nächsten Augenblick über mir zusammenschlagen konnten. Aber es passierte nichts, mein Arm konnte diese Barriere überwinden, also konnten wir die Höhle auch wieder auf dem gleichen Weg verlassen, wenn wir wollten.

Meine Freunde hatten bisher nur gestaunt und nichts gesagt, nun war es Nikos, der als erster die Sprache wiederfand.

„Das ist unglaublich, nein das ist zu schwach, das ist einfach unmöglich.“

„Aber es ist eine Tatsache, das Wasser bleibt draußen.“

„Das widerspricht allen physikalischen Regeln.“

„Ich weiß, aber es kann sein, dass die physikalischen Regeln hier nicht gelten.“

„Aber die müssen überall gelten.“

„Nicht unbedingt in einer anderen Dimension.“

„Wir sind nicht in einer fremden Dimension, wir sind auf der Erde, auf dem Meeresboden.“

„Das stimmt, aber ich glaube, wir sind in einer Zwischenwelt, einer Verbindung zwischen der bekannten Welt und einer fremden Dimension.“

„Das ist doch alles Quatsch, Mädchen.“

„Dann gib mir eine bessere Erklärung.“

Das konnte Nikos nicht und deshalb sagte er nichts mehr. Sein Weltbild war ins Wanken geraten und das war nicht so leicht zu verkräften. Umso schneller er die neue Situation erkannte und akzeptierte, desto besser und sicherer für ihn.

Ich nutzte die Gelegenheit und sah mich weiter um. Ich kannte diesen Raum aus meiner Vision und wusste auch, wo das andere Tor, möglicherweise das Tor in eine fremde Dimension, lag. Dafür musste ich weiter nach hinten, dort wo es nicht mehr so hell war und wir deshalb noch nichts erkennen konnten.

Zum Glück folgten mir der Professor und Nikos, denn etwas mulmig zumute war mir schon. Nikos hatte eine Lampe dabei, die er nun einschaltete und den Strahl in die dunkelste Ecke richtete.

Da war es, das zweite Tor, und es war aktiv.

Es pulsierte, es veränderte seine Farbe, es schien sogar zu leben. Jeden Augenblick rechnete ich mit dem unwiderstehlichen Sog, denn ich schon in meiner Vision gespürt hatte. Doch es geschah nichts, zumindest noch nichts.

Man konnte nicht durch das Tor hindurchsehen und es sah aus, wie der Schnee auf einem Fernseher. Dieser Schnee war aber in Bewegung und veränderte sich ständig, dazwischen erklang dieses Geräusch, das an einen Herzschlag erinnerte. Der Rhythmus war regelmäßig, auch wenn manchmal ein Schlag ein wenig dumpfer oder heller klang.

War das ein Lebewesen, ein menschenfressendes Ungetüm? Es sah nicht so aus, auch wenn die Tatsachen durchaus dafür sprachen. Ich glaubte nach wie vor an ein Tor, das diese Welt mit einer anderen verband.

„Kann mir einer erklären, was das ist?“

Keiner von uns konnte Nikos diese Frage beantworten. Wir standen nur um dieses Teil herum und starrten es an, während Frank am Höhleneingang wartete. Das Ganze schien ihn zu überfordern, aber auch wir waren an unseren Grenzen angelangt. Wir lauschten dem Klang des ungewöhnlichen Herzschlags, bis dem Professor etwas auffiel.

„Ich glaube, es wird schneller, die Abstände zwischen den Schlägen werden kürzer.“

Niemand sagte etwas, wir konzentrierten uns nur noch mehr auf das Geräusch. Die Unterschiede waren nur gering, aber in Gedanken gab ich Professor Robson Recht. Die Abstände wurden kleiner, nun erinnerte es mich eher an eine Bombe, die darauf wartete, dass der Countdown abläuft. Explodieren würde dieses Gebilde wahrscheinlich nicht, aber auch das war nicht ganz auszuschließen.

Immer schneller folgten die Töne, und immer höher und lauter wurden sie. Gleichzeitig wurden wir unruhiger, es konnte nur noch Sekunden bis zum Finale dauern. Sicherheitshalber traten wir ein paar Meter zur Seite, um aus dem direkten Einzugsbereich des Tores zu kommen. Würde der Sog jetzt einsetzen, so wurden wir wahrscheinlich nicht voll erwischt und konnten uns an der Wand festhalten.

Nur Frank stand noch in einer geraden Verbindung, denn er hatte sich nicht vom Höhleneingang weg getraut. Ein Sog würde ihn voll erwischen, so rief ich ihm eine Warnung zu, Frank reagierte aber nicht.

In der nächsten Sekunde setzte das rhythmische Geräusch, der Herzschlag, aus. Eine kurze Spanne der völligen Lautlosigkeit entstand, bis ein neues Geräusch aus dem Tor zu hören war.

Es klang so ähnlich, als wenn ein Kind auf dem Spielplatz eine Rutsche herunterrutscht. Da bewegte sich etwas über eine glatte Oberfläche, und dies mit einer hohen Geschwindigkeit. Das Geräusch wurde immer lauter, es kam näher. Dann hörten wir ein *Plopp* und jemand trat aus dem Tor heraus.

Die drei an Bord Verbliebenen konnten nicht viel machen außer zu warten. Das fremde Boot kam langsam näher, so als ob sie ein Problem mit dem Motor hätten. An Deck waren aus dieser Entfernung nur zwei Männer zu sehen, einer war klein, aber gut gekleidet, der andere Typ Kleiderschrank, groß und kräftig.

„Was sollen wir tun, Kapitän“, wollte Alfredo wissen.

„Toni, du gehst ans Steuer und passt von der Brücke aus auf diese Kerle auf. Alfredo und ich reden mit ihnen, mal sehen was sie wollen.“

Der Leibwächter ihres Vaters gehorchte und verschwand. Er konnte so alles gut beobachten, wurde aber selbst durch die getönten Scheiben nur als Schemen wahrgenommen. Seine Waffe hatte er bereitgelegt, um auf alles vorbereitet zu sein.

Inzwischen war das fremde Schiff nahe genug, wenn man sich etwas zurufen wollte. Alfredo und Helena hatten sich an der Steuerbordseite aufgebaut und warteten. Drüber lag ein Mann am Boden, dem der Große jetzt auf die Beine half. Der Kleine, der gut gekleidet und wahrscheinlich der Eigentümer und Chef war, stand an der Reling und rief etwas herüber. Zunächst hörte Helena nur Bruchstücke, erst beim zweiten Mal konnte sie ihn richtig verstehen.

„Hallo, wir brauchen Hilfe.“

Auch wenn die Gefahr noch so groß war, Hilfestellung mussten sie einfach geben, und das wussten die Fremden bestimmt. Die waren inzwischen so nah, dass sie in normaler Lautstärke miteinander reden konnten.

„Bitte um Erlaubnis längsseits gehen zu dürfen, Kapitän, wir haben Probleme.“

Der Fremde wandte sich dabei an Alfredo, es war aber Helena, die antwortete.

„Was für Probleme?“

„Wir hatten einen kleinen Unfall, ein Mann ist schwer verletzt, und der Motor gibt bald seinen Geist auf. Zum Glück haben wir ihr Schiff entdeckt, sie sind unsere letzte Hoffnung.“

Helena dachte nach. Über den Motor wusste sie nichts, aber den Verletzten konnte sie sehen. Er hatte Blut im Gesicht und auf seiner Kleidung und musste von dem Kleiderschrank gestützt werden. Auch wenn sie dem Braten nicht traute, eine Absage konnte sie nicht erteilen. Damit würde sie gegen die ehernen Gesetze der Schifffahrt verstoßen, und das wollte sie nun wirklich nicht.

„Sie haben Erlaubnis, längsseits zu gehen, Sir.“

„Danke, Miss“.

Mit einem Handzeichen gab der Mann Order an den Steuermann. Der verstand sein Handwerk, und nur eine Minute später lagen die Schiffe nebeneinander. Alfredo reichte ein Seil rüber, das der Fremde an der Reling befestigte. Dann setzte der seinen Fuß auf die Reling.

„Darf ich mit dem Verletzten an Bord kommen, wir können ihn bei uns nicht ausreichend versorgen?“

„Nein, ich schicke lieber einen Mann von uns mit einer Erste-Hilfe-Ausrüstung rüber.“

„Das ist sehr nett, wird uns aber nicht viel weiterhelfen. Unsere Maschine ist im Eimer, wir werden in nächster Zeit keinen Hafen erreichen können, der Mann stirbt uns eventuell weg.“

„Wir haben Taucher im Wasser und können hier nicht weg. Alfredo könnte sich ihre Maschine ansehen, vielleicht kann er sie reparieren.“

Helena dachte, damit wäre das Problem erledigt, doch sie hatte die Rechnung ohne Safros gemacht. Der sah seine Felle davonschwimmen, sein freundlicher Versuch hatte nicht funktioniert. Aber er hatte noch ein zweites Eisen im Feuer. Christos hatte seine MP bisher hinter Luigis Körper versteckt gehalten, nun auf einen Wink seines Chefs hin, zog er sie hervor.

„Dann machen wir es auf die harte Tour, meine Herrschaften. Hände hoch, bitte.“

Helena und Alfredo wurden überrascht, doch sie befolgten den Befehl. Sie waren ohnehin unbewaffnet und hätten keine Chance gegen die Gangster gehabt. Bei Toni war das anders, er hatte diese Entwicklung sogar schon erwartet. Er ärgerte sich, seine Waffe nicht schon in der Hand zu haben, dies kostete zusätzliche Zeit. Trotzdem war er

schnell, griff die Waffe, riss sie hoch und legte auf den Mann mit der MP an.

Leider war er da an den Falschen geraten, denn Christos war ein Experte auf diesem Gebiet. Er wusste, dass von dem alten Mann und dem Mädchen keine Gefahr ausgehen würde, interessanter war da der Mann hinter der Scheibe der Brücke. Er war nur undeutlich zu erkennen, doch die Bewegungen erkannte Christos, da griff jemand nach einer Waffe. Blitzschnell schwenkte er die Schnellfeuerwaffe und schickte einen tödlichen Gruß auf die Reise.

Wir hätten eher mit einem Sog gerechnet, vielleicht auch mit einer Explosion, aber nicht, dass jemand aus diesem Gebilde herauskommen würde. Etwas staksig lief die Gestalt, getrieben vom eigenen Schwung, dabei kam sie auch ins Licht. Was zunächst wie ein Mensch aussah, konnte trotzdem keiner sein.

Die Gestalt trug eine Uniform, oder was davon übriggeblieben war. Sie war nicht aus Metall, sondern aus einem unidentifizierbaren Textilstoff. Eine Farbe war nicht mehr zu erkennen, die musste durch das Wasser herausgewaschen worden sein. Dazu kamen ein gebogener, metallener Helm und ein Schwert in der Hand. Ich hatte so ähnlich aussehende Gestalten schon gesehen, in alten Filmen. Das musste ein spanischer Soldat sein, vielleicht aus dem fünfzehnten oder sechzehnten Jahrhundert.

Leben konnte er nicht mehr, dazu passten weder sein Alter noch sein Gang. Es musste ein Zombie sein, ein lebender Toter. Halt einer von den Unglücklichen, die hier gestrandet und von dem Tor aufgesaugt worden waren.

Ich kannte Zombies nur aus verschiedenen zweitklassigen Filmen, an die ich jetzt wieder erinnert wurde. Diese traurige Figur schien direkt aus einem dieser Streifen zu kommen, das machte sie aber nicht minder gefährlich. Jetzt marschierte sie direkt auf Frank zu, der wie festgenagelt am Höhleneingang stand und nur auf die Gestalt starrte, die etwas wackelig auf ihn zustampfte.

„Frank, verschwinde da, schnell.“

Doch er reagierte nicht, die Angst schien ihn gelähmt zu haben. Ich wollte noch hin, doch es war bereits zu spät. Während er sich weiter näherte, holte der Zombie schon aus und erwischte Frank mit einem seitlich geführten Hieb in der Körpermitte. Nur kurz sah man noch Franks erstaunten Blick, dann kippte er nach hinten weg. Ich brauchte gar nicht nachzusehen, Frank war tot, diesen Hieb konnte keiner überleben.

Erst jetzt erwachte Nikos aus seiner Lethargie, obwohl er nicht verstand, was hier geschah. Mit einem Schrei auf den Lippen wollte er zu Frank, doch der Professor und ich hielten ihn fest. Nikos hätte keine Chance gegen den Zombie gehabt und wäre nur das nächste Opfer geworden.

Nikos wehrte sich, aber wir ließen ihn nicht los und versuchten, ihn zu beruhigen.

„Nikos, beruhige dich, Frank ist tot, du kannst ihm nicht mehr helfen.“

„Aber ich will den Kerl umbringen, so wie er Frank getötet hat.“

„Das geht nicht, der ist schon tot.“

Nikos verstand nicht, aber er wurde ruhiger, so sprach ich weiter.

„Das war ein Zombie, ein lebender Toter, der tötet alles, was ihm im Weg steht.“

Wir konnten Nikos loslassen, er würde nichts Unüberlegtes mehr tun. Er sank stattdessen zusammen, Tränen kullerten aus seinen Augen. Das Ganze war zu viel für ihn, aber auch mir ging es gewaltig an die Nieren. Ich hätte nicht gewusst, wie ich reagiert hätte, wenn dies mein erster Kontakt mit Dämonen gewesen wäre. So aber empfand ich es als meine Aufgabe, den Professor und Nikos zu beschützen, schließlich hatte ich meine Hexenkräfte.

Wir hatten Glück, der Zombie interessierte sich nicht weiter für uns. Ohne sich umzudrehen, verließ er die Höhle und ließ sich draußen vom Wasser nach oben treiben.

Da tat sich eine neue Gefahr auf, der Zombie würde sicherlich die Besatzung der *Maria* angreifen. Gerne wäre ich wieder aufgetaucht um zu helfen, doch hinter uns erklang wieder das typische Geräusch aus dem Tor. Und wieder spuckte es einen Zombie aus, nein, diesmal gleich zwei auf einmal.

Der erste war braungebrannt und mit freiem Oberkörper, dafür aber nicht sehr groß. Auf jeden Fall ein Südeuropäer, vielleicht sogar ein Grieche. Der andere trug noch eine halbwegs erhaltene rote Uniform und schien noch nicht so lange tot beziehungsweise untot zu sein. Er konnte nur von der *Enterprise* stammen.

Beide bewegten sich auf den Ausgang zu, waren aber noch nicht draußen, als schon der nächste kam. Ich sah gar nicht mehr genau hin, es war einfach grauenhaft. Wie viele mochten noch aus diesem Dimensionstor kommen? Wenn es alle Schiffbrüchigen waren, dann hatten wir ein Problem, das waren bestimmt etliche Tausend. Die konnte niemand besiegen, und sie würden die Welt überrennen, in ihrer eigenen, ungelenten Art. Ich musste sie auf eine andere Art stoppen, das Tor zerstören.

„Professor, ich muss da rein und dieses Grauen stoppen.“

„Wie willst du das machen, du hast keine Waffen? Nimm wenigstens meinen Dolch mit.“

„Danke, Professor, aber den brauchen Sie hier. Passen Sie gut auf Nikos auf, und halten Sie sich besser aus allem heraus.“

„Mache ich, Clarissa. Viel Glück, und komme bitte lebend zurück.“

Eine Antwort brauchte ich nicht mehr zu geben. Meine Chancen standen denkbar schlecht, ohne Waffen ein Dimensionstor zu durchschreiten und dahinter vielleicht auf Tausende von Zombies zu treffen. Doch es war wahrscheinlich die letzte Chance, die uns blieb. Als ich das Tor durchschreiten wollte, hörte ich wieder das typische Geräusch und trat zur Seite.

Wieder wurde ein Zombie ausgeworfen, der mich nicht beachtete und dem Ausgang entgegenlief. Wo sollte das bloß enden?

Ein letztes Mal holte ich tief Luft, dann durchbrach ich die flimmernde Grenze,

einem unbekanntem Ziel entgegen.

Helena schrie auf, als sie das Knattern der MP hörte. Sie war wohlbehütet aufgewachsen und bisher noch nicht mit Gewalt und Tod konfrontiert worden. Jetzt bekam sie ihre Lektion mit voller Härte, denn Toni war voll von den Kugeln erwischt worden. Sein Aufschrei war im Klirren der Scheibe untergegangen, aber für Christos bestand kein Zweifel, dass er getroffen und getötet hatte.

Mit einem widerlichen Grinsen auf den Lippen kletterte Safros Tyrinus über die Reling und damit auf die *Maria*. Christos und Luigi, der wunderbar schnell genesen war, folgten ihrem Capo. Auch Sartos traute sich heraus und wechselte das Schiff.

Safros war der Sieger, und das demonstrierte er auch mit jeder Bewegung und mit jeder Geste.

„Hättet ihr uns gleich an Bord gelassen, wäre das vielleicht nicht passiert.“

Helena und Alfredo sagten nichts, sie konnten nicht verstehen, wie jemand so skrupellos sein konnte.

„Luigi, sieh mal nach dem Kerl da oben.“

„Klar, Chef.“

Nur einen kurzen Blick warf er auf Toni, dann erstattete er Bericht.

„Der ist hinüber, Christos hat ihn richtig durchsiebt. Der war schon tot, bevor er den Boden berührt hat.“

Helena wandte sich ab und suchte Schutz bei Alfredo. Er hatte sein kleines Mädchen immer beschützt, doch nun war die Gefahr größer als jemals zuvor. Aber was noch schlimmer war, er hatte jegliche Kontrolle über die Situation verloren.

„Was wollen Sie von uns?“

„Hat dir einer erlaubt zu sprechen, Alter? Hier führe ich das Kommando, und ich will jetzt wissen, wer im Moment da unten am Tauchen ist.“

„Sage ihnen nichts, Alfredo, soll er doch selbst tauchen und es herausfinden.“

„Sehr mutig, kleine Lady, aber das wirkt bei mir nicht. Wenn ich etwas wissen will, dann bekomme ich es auch heraus. Sartos, sieh mal unter Deck nach, ich will wissen, wie viele Leute an Bord sind, oder waren.“

Es dauerte zwei Minuten, dann kam er zurück.

„Nun?“

„Den Betten und Klamotten nach müssten es sieben sein.“

„Sieben, minus den einen da macht sechs, vier im Sinn. Wer also ist da unten?“

Helena und Alfredo sagten nichts. Vielleicht half es, wenn sie Zeit gewannen. Leider wusste keiner von ihren Freunden, was hier oben ablief.

„Keine Antwort ist auch eine Antwort. Es wäre auch langweilig, wenn ihr sofort geredet hättet. Christos, komm doch mal hier rüber und bringe dein Messer mit. Vielleicht wird die kleine Wildkatze dann gesprächiger.“

Lächelnd kam der Gorilla näher, er schien sich wirklich über diesen Auftrag zu freuen.

„Ich stelle meine Frage nicht noch einmal, ich warte lieber, bis ich von selbst eine Antwort bekomme. Solange nichts kommt, schneidest du der Kleinen jede Minute einen Finger ab.“

Helena schluckte, damit hatte sie nicht gerechnet. Und das klang nicht wie eine leere Drohung, der Gorilla würde ihr die Finger abschneiden und dabei lachen. Ihren Mut aufrecht zu halten fiel ihr immer schwerer, aber ihr Vater hatte ihr eine ganze Portion Durchhaltevermögen und Dickköpfigkeit vererbt. Vielleicht würde sie vor Schmerzen schreien, aber aufgeben würde sie nicht.

„Du hast gehört, was der Boss gesagt hat, redest du jetzt?“

„Nein, du Schwein.“

„Schwein nennt sie mich, das ist ja fast ein Kompliment.“

„Meine gute Erziehung verbietet mir, besser passende Ausdrücke zu verwenden.“

„Ha, ha. Ganz schön kess, die Kleine. Mal sehen, ob du mit neun Fingern auch noch so große Töne spuckst. Hast du dir schon einen Finger ausgesucht?“

„Nimm doch einen von deinen Wurstfingern. Du brauchst doch nicht alle, um in der Nase zu popeln oder Leute umzubringen.“

Christos sagte nichts mehr, stattdessen griff er zu. Mit seiner linken Pranke ergriff er Helenas rechten Arm und drückte ihn zu Boden. Dann holte er mit einer geschmeidigen Bewegung sein Messer aus dem Ärmel. Er hatte sich für den kleinen Finger entschieden und spreizte ihn so weit es ging von den anderen ab. Er holte schon aus, als Alfredo *Stopp* schrie.

„Hat da doch einer ein Einsehen. Schade eigentlich.“

„Sage deinem Gorilla, er soll sie loslassen, dann beantworte ich alle Fragen.“

„Lass sie los.“

Christos ließ den Arm los, drückte ihn vorher aber noch mal kräftig zusammen, sozusagen als Abschiedsgeschenk. Helena spürte den Schmerz, biss aber die Zähne zusammen und sagte nichts, was Christos ein wenig erstaunte.

„Die Kleine ist hart im Nehmen, Boss. Die hätte sich wahrscheinlich alle Finger abhacken lassen ohne zu reden.“

„Vielleicht ergibt sich ja später noch eine Gelegenheit. So, Alterchen, jetzt zu uns. Ich weiß, dass Nikos da unten ist, außerdem dieser Professor aus England. Wer noch?“

„Clarissa und Frank.“

„Clarissa, ist das die Süße, die mit dem Engländer gekommen ist?“

„Ja.“

„Wer ist sie?“

„Ich weiß es auch nicht genau, eine Freundin des Professors oder seine Assistentin.“

„Ist auch egal. Und wer ist dieser Frank?“

„Ein Tauchlehrer, der Nikos immer begleitet, wenn er unter Wasser Forschungen betreibt.“

„Sind sie bewaffnet?“

„Nein, nur ein paar Messer, keine Schusswaffen.“

„Das hört sich ja ganz gut an. Jetzt, wo wir die ersten Anpassungsschwierigkeiten hinter uns haben, kommen wir doch noch ganz nett ins Gespräch. Wie lange sind sie schon unten?“

„Fast 45 Minuten.“

„Und wie lange haben sie Sauerstoff?“

„Zwei Stunden. Aber sie werden nicht so lange unten bleiben können, dafür ist es zu kalt.“

„Schön. Also können wir in den nächsten Minuten mit ihnen rechnen. Luigi, du achtest auf die Plattform, Christos beobachtet die andere Seite. Wir wollen uns ja nicht überraschend von ihnen stören lassen. Und du erzählst mir jetzt alles, was du von der Höhle da unten weißt.“

Und Alfredo erzählte, ihm blieb nichts anderes übrig. Wenn er und Helena sich wieder querstellten, dann würden sie jetzt nicht mehr so glimpflich davonkommen. So gab Alfredo einen kompletten Bericht ab, über die Vergangenheit dieser Insel, die *Enterprise*, die Höhle und ihre Versuche, sie zu öffnen. Die Inschrift und auch Clarissas Vision ließ er aus, die Gangster hätten ihm das wahrscheinlich ohnehin nicht abgekauft.

So vergingen ein paar Minuten, doch viel Neues hatte Safros dabei nicht erfahren.

„Das war alles? Was ist mit den Schätzen da unten?“

„Ich weiß nicht, ob es dort Schätze gibt, wir konnten die Höhle ja nicht öffnen. Vielleicht schaffen sie es heute.“

„Wollen wir es hoffen, sonst geht es euch an den Kragen. Müsste sich nicht so langsam etwas tun?“

„Es ist jetzt fast eine Stunde, ja, das wäre möglich.“

„Passt gut ...“

Tyrinus konnte nicht mehr zu Ende sprechen, er wurde von Christos unterbrochen.

„Boss, da kommt jemand hoch, ich sehe einen Kopf.“

„Zieh dich zurück, wir warten, bis er an Bord kommt. Und wenn er sich wehrt, dann legst du ihn um, verstanden?“

Es war schon meine zweite Reise dieser Art, und doch war es wieder etwas Neues für mich. Ich hatte das Gefühl zu schweben, konnte mich aber nicht bewegen. Überall sah ich farbige Lichter, dabei überwogen zunächst Gelb und Blau. Dann wurden die Farbtöne dunkler, erst grau und zum Schluss vor allem schwarz. Dabei hatte ich das Gefühl, dem Ziel langsam näher zu kommen.

Bei meiner ersten Dimensionsreise war ich mit Terry zusammen aus großer Höhe

auf ein überdimensioniertes Schachbrett geknallt¹, hier war es anders. Ich wurde aus dem Tunnel geschleudert, als ob mir jemand einen Schubs gegeben hätte. Zum Glück konnte ich meine Beine wieder gebrauchen, sonst wäre ich der Länge nach hingeschlagen. Ein paar Schritte musste ich vorwärtsgehen, dann hatte ich den Schwung abgefangen.

Ich war bereit, um mein Leben zu kämpfen, doch niemand griff mich an. Es war sogar niemand in der Nähe, nicht einmal Zombies, mit denen ich eigentlich gerechnet hatte. So blieb mir die Zeit, mich in Ruhe umzusehen.

Ich befand mich in einer Wüstenlandschaft, nicht wuchs in meiner näheren Umgebung. Nur in größerer Entfernung konnte ich überhaupt etwas erkennen, so ging ich darauf zu. Es sah alles gespenstisch aus, kein Tier oder Lebewesen war zu sehen und kein Laut war zu hören. Mir kam die Stille schon fast wieder laut vor, so bedrückend war sie. Dazu kam der Himmel, der nicht blau wie in Griechenland, sondern grau war.

Er erinnerte mich an meine Reise in die Hölle, da war der Himmel ebenfalls so grau gewesen. Ich musste nicht in der Hölle sein, doch die Möglichkeit bestand durchaus. Antworten konnte ich aber nur finden, wenn ich andere Lebewesen fand, am liebsten natürlich Menschen, und keine Dämonen.

Ich ging schnell, denn ich wusste meine Freunde in der realen Welt in Gefahr. Jede Sekunde, die ich hier verplemperte, konnte ein Leben kosten.

Meine Augen schmerzten, so sehr strengte ich sie an, um zu erkennen, was sich vor mir befand. Es sah zunächst wie ein einzelner Baum aus, dann sah ich weitere. Es war wie eine Allee, denn sie standen in Zweierreihen.

Immer schneller ging ich, die Spannung hatte mich gepackt. Ich ahnte, was sich vor mir befand, dies waren keine Bäume. Erst als ich sehr nah war, wurde mein grauenhafter Verdacht endgültig bestätigt. Es waren Kreuze, baumgroße Holzkreuze. Das war noch nicht das Schlimmste, denn an jedem Kreuz hing ein Mensch.

Wo war ich hier bloß hineingeraten? Konnte das die Hölle sein? Warum standen hier Kreuze, das passte gar nicht zu den Dämonen? Immer weiter ging ich, ich wollte den unglücklichen Menschen gerne helfen. Dann drangen die ersten Geräusche an meine Ohren, doch sie waren nicht gerade schön.

Ich hörte das Schreien und Jammern der Menschen, vieler Menschen gleichzeitig, wie eine Sinfonie des Grauens. Sie mussten alle unsagbar leiden, vielleicht schon Ewigkeiten, einige vielleicht schon seit Tausend und mehr Jahren.

Endlich hatte ich die ersten Kreuze erreicht und sah nach oben. Ein Mann hing dort, vielleicht 30 Jahre alt, doch das konnte täuschen. Er jammerte und stöhnte, doch Wunden sah ich keine an seinem Körper. Der Mann auf der anderen Seite war noch etwas jünger und trug nur einen Lendenschurz. Beide sahen nicht so aus, als würden sie mich verstehen und mir helfen können, doch ich sprach sie trotzdem an.

„Versteht ihr mich, könnt ihr mir sagen, wo ich bin?“

Der jüngere blickte mich kurz an, ließ den Kopf dann aber wieder sinken. Ich wollte es gerade ein zweites Mal versuchen, als ich eine Stimme vernahm, die englisch mit mir sprach.

„Hallo, Clarissa, endlich bist du wieder da.“

Die Gangster zogen sich in verschiedene Richtungen zurück, Sartos ging auf die Brücke, Christos versteckte sich hinter der Reling, in der Nähe der Plattform. Luigi und Tyrinus blieben bei Alfredo und Helena und zogen sich hinter eine Wand zurück, so dass sie von der Plattform aus nicht gesehen werden konnten. Tyrinus machte ein unmissverständliches Zeichen, dass beide ruhig sein sollten und unterstrich es noch mal mit seiner Pistole.

Aufmerksam lauschten alle, wer da wieder an die Oberfläche kam. Sie hörten ein Platschen auf Metall, da hatte jemand die Plattform betreten. Zu ihrer Überraschung aber sagte diese Person nichts, das war ungewöhnlich. Tyrinus wurde langsam nervös. Dann wieder ein Platschen, die Person musste die Reling überwunden haben und an Bord geklettert sein. Jetzt war der richtige Augenblick gekommen. Mit einem Wink forderte er Luigi auf, endlich aktiv zu werden.

Der sprang um die Ecke, die Waffe im Anschlag, doch was er sah, ließ ihm das Herz stocken. Es war keiner der vier Taucher, diese Person trug weder Taucheranzug noch Sauerstoffflasche. Stattdessen sah er einen mittelalterlich gekleideten spanischen Soldaten mit einem Helm auf dem Kopf und einem Schwert in der Hand. So etwas konnte es nicht geben, das war unmöglich.

Auch Christos hatte auf dieses Wesen angelegt und schoss der Gestalt kurz entschlossen eine Salve mit der MP in den Rücken. Von den Schüssen nach vorne geworfen, fiel der Zombie Luigi vor die Füße. Angewidert wollte der einen Schritt zurücktreten, als die Gestalt sein Bein umfasste und kräftig daran zog.

Luigi hatte geglaubt, dass der Kerl tot sei, doch das war ein schrecklicher Irrtum. Auf diesen plötzlichen Angriff war der Ex-Mafiosi dann nicht vorbereitet gewesen. Der Länge nach fiel er hin, dabei rutschte ihm auch die Pistole aus den Fingern. Die fiel Tyrinus vor die Füße, der aber keine Notiz davon nahm und nur auf dieses abscheuliche Wesen und seinen besten Mann achtete.

Der kämpfte um sein Leben, trat nach seinem Gegner, konnte damit aber keinen Erfolg erzielen. Den dämonischen Kräften des Untoten konnte er nichts entgegensetzen. Christos wollte seinem Freund zu Hilfe eilen, doch er kam zu spät, das Schwert steckte bereits in Luigis Brust.

Ich zuckte herum, rechnete ich doch mit einem Angriff. Doch eine Gefahr war nicht zu sehen. Langsam ging ich weiter und sah einen Mann, der zu mir herabblickte. Er kam mir bekannt vor, doch ich konnte ihn zunächst in keine passende Schublade stecken.

Er trug etwas Rotes, das konnte man noch erkennen, doch die Kleidung hing in Fetzen an ihm herab. Nur einen Schuh hatte er noch an, aber auch der würde bald auseinanderfallen. Das Alter konnte ich schlecht schätzen, er mochte um die 60 Jahre alt sein. Da er nichts sagte, sprach ich ihn an.

„Haben Sie mich gerade gerufen?“

Nur zögernd und mit schwacher Stimme hörte ich die Antwort.

„Ja, ich war das.“

„Woher kennen Sie mich?“

„Weißt du das nicht mehr?“

„Nein, obwohl Sie mir bekannt vorkommen. Sie scheinen mich ja zu kennen, doch wer sind Sie?“

„Kapitän Bowen, Offizier des englischen Empire und Kapitän der *Enterprise*.“

Die *Enterprise*, jetzt fiel es mir wie Schuppen von den Augen. In meiner Vision hatte ich ihn gesehen, durch die Augen eines Anderen. Es ging alles sehr schnell und ich hatte ihn mir nicht genau ansehen können, doch trotzdem hätte ich früher darauf kommen müssen. Immerhin wusste ich nun, dass ich hier richtig war, in dieser Welt fand ich die Schiffbrüchigen.

„Ich weiß jetzt, woher ich Sie kenne. Ich habe die Vernichtung der *Enterprise* in einer Vision gesehen. Aber woher kennen Sie mich?“

„Du warst schon einmal hier, aber das ist lange her. Du sagtest, du würdest zurückkommen, in 200 Jahren.“

„Wir schreiben das Jahr 2000, der Zeitraum könnte daher vielleicht passen, aber ich war noch nie hier. Vielleicht verwechseln Sie mich?“

„Nein, du warst es, mit einer anderen Frau, etwas älter, aber sie sah dir ähnlich. Du heißt doch Clarissa, nicht wahr?“

„Stimmt. Eine andere Frage, wo sind wir hier eigentlich?“

„Du weißt es nicht? Wir sind im Reich eines mächtigen Dämons, er heißt Rufus.“

Da hatte ich den Salat, ich war im Land meines Erzfeindes Rufus. Jetzt bekam vieles einen Sinn, trotzdem kam ich mit den Aussagen des Kapitäns nicht klar. Ich war bestimmt noch nie hier gewesen, falls ich nicht im Schlaf wandelte. Da ich aber wusste, dass grundsätzlich alles möglich war, schob ich das Thema zur Seite, andere Informationen waren wichtiger.

„Warum seid ihr an Kreuze gefesselt, ich hatte in der Hölle oder in ihrem Vorhof bestimmt keine Kreuze erwartet?“

„Die Hölle liebt nichts mehr, als ihre Opfer zu zerbrechen. Wenn du für eine Ewigkeit an ein Kreuz geschlagen wirst, fängst du dann nicht an, deinen Glauben zu verlieren und das Kreuz zu hassen? Uns allen geht das so.“

„Wie viele Menschen sind hier?“

„Tausende, ich weiß es nicht. Die Reihe aus Kreuzen scheint endlos zu sein. Sie alle sind vor der Insel Kithira gestrandet und von dem Dimensionstor aufgesaugt worden.“

„Was ist danach passiert?“

„Wir kamen alle hier an und wurden von Zwergen an die Kreuze geschlagen. Seit nunmehr 200 Jahren stehe ich hier so, einige schon seit 2000 Jahren und mehr.“

Eine grauenhafte Vorstellung, 2000 Jahre an ein Kreuz gekettet zu sein und nicht sterben zu können. Nicht einmal altern konnten diese armen Menschen.“

„Wie kommst es, dass ihr nicht älter werdet und sterbt?“

„Ein Zauber hält uns äußerlich jung, doch innerlich sind wir weiter gealtert. Ich war 53 Jahre alt und bei bester Gesundheit, als ich hierherkam. Und wie sehe ich heute aus?“

Mit einem Nicken gab ich ihm Recht, hier ging es nicht um Eitelkeit. Ein anderes Problem belastete mich, die Zombies.

„Woher kommen die Zombies? Sie sehen aus, wie die anderen hier, doch du bist kein Zombie.“

„Nein, wir haben mit denen nichts zu tun. Wir leben nicht mehr richtig, tot sind wir nicht, aber untot auch nicht, die Wahrheit liegt irgendwo dazwischen. Dafür ist dieses Tor verantwortlich. Jeder Mensch, der es passiert wird dabei kopiert, verdoppelt. Der eine, der Mensch, wird gekreuzigt, die untote Kopie dient Rufus als Soldat. Schon oft hat er seine untoten Soldaten in Schlachten eingesetzt. Es sind weniger geworden, früher waren es Tausende, glaube ich.“

„Sie sind jetzt in unsere Welt eingedrungen.“

„Dann musst du sie bekämpfen, ich weiß, dass du es kannst. Doch vorher muss ich dir noch etwas sagen, etwas Wichtiges. Du musst diese Welt vernichten und alles, was darin existiert.“

„Aber das würde bedeuten, dass ich euch alle töten würde?“

„Wir wollen nichts anderes, wir sehnen den Tod herbei. Unsere Qualen müssen beendet werden, einen größeren Gefallen kannst du uns nicht tun.“

„Wie soll ich das machen?“

„Ich werde dir helfen, hole mich zunächst hier herunter.“

Da war das nächste Problem, wie bekam ich ihn nach unten. In seinen Händen und Füßen steckten Nägel, gleichzeitig hing er so hoch, dass ich nicht einmal die Füße erreichen konnte. Meine Verzweiflung sah man mir wohl an, denn er redete weiter.

„Benutze deine Kräfte, ziehe die Nägel aus meinem Körper.“

Ich setzte meine Kräfte nur selten ein, denn danach war ich immer sehr erschöpft. Diesmal blieb mir nichts anderes übrig, so konzentrierte ich mich. Dabei dachte ich nicht darüber nach, woher er meine Hexenkräfte kannte.

Es war schwer, die Nägel steckten fest. Zunächst löste ich die Nägel an den Füßen, was Bowen zu einem heftigen Stöhnen veranlasste. Ich machte eine Pause, doch er sagte

nur „weiter“ und so zog ich mit meinen geistigen Kräften wieder an.

Ein Schrei löste sich, als die Füße frei waren, die Nägel ließ ich zu Boden fallen. Dann konzentrierte ich mich auf die Hände und bekam auch diese befreit. Seines Halts beraubt, sauste er so schnell in die Tiefe, dass ich ihn nicht mehr auffangen konnte. Doch es war ihm nichts passiert, sterben konnte er ohnehin nicht, die Schmerzen nahm er trotzdem wahr.

„Mir ist nichts passiert. Ich sage dir nun, was du tun musst. Male als erstes einen Kreis auf den Boden, so groß, dass du darin stehen kannst. Ja, so ist es richtig. Gehe in den Kreis. Bevor ich weiterrede, muss ich dir etwas anderes sagen. Diese ganze Welt wird vernichtet werden, auch das Tor und die Höhle in deiner Welt. Du musst dich beeilen, sonst schaffst du es nicht mehr durch das Tor und dann aus der Höhle heraus.“

„Ich könnte dich mitnehmen.“

„Nein, ich möchte sterben, außerdem müsstest du mich tragen, denn laufen kann ich nicht mehr. Nun hör zu, ich werde dir eine Formel sagen, um deinen Ring zu aktivieren.“

„Woher weißt du das alles, über diese Welt, über mich und über meinen Ring?“

„Rufus hat uns von Zeit zu Zeit verhöhnt und Verschiedenes erzählt, daher weiß ich fast alles über diese Welt. Die Formel kenne ich von dir selbst, du hast mich gezwungen, sie auswendig zu lernen. Sie lautet: The evil must die, the light will shine.“

Damit sollte sich mein magischer Ring aktivieren lassen? Ich hatte nicht gewusst, dass es überhaupt eine Formel gab, und dann war sie so, so ... einfach. Das Böse muss sterben, das Licht wird scheinen, so lautet sie übersetzt.

Aber es war meine einzige Hoffnung, so sprach ich die Worte langsam und stark betont aus, dabei sah ich auf meinen Ring. Zunächst geschah nichts, dann sah ich ein feines rotes Licht über dem Ring leuchten, das sich allmählich weiter verteilte und an Intensität zunahm. Plötzlich flog das Licht wie ein Blitz weg und jagte in den grauen Himmel.

„Es hat funktioniert, Clarissa, es hat funktioniert. Dieser Blitz wird dieses Land vernichten und uns von unserem Joch befreien. Aber sei vorsichtig, Rufus wird sich rächen wollen. Nun laufe los, du hast nicht mehr viel Zeit.“

„Danke für deine Hilfe.“

„Ich habe zu danken. Und vernichte die Zombies, sie sind alles, was von dieser Welt bleiben wird. Lebe wohl.“

Ich antwortete nicht mehr, „Sterbe wohl“ wollte ich auch nicht gerade sagen. Das Tor konnte ich in der Entfernung noch sehen und ich jagte darauf zu. Hinter mir hörte ich es krachen, da wechselten sich Schreie aus Schmerzen und Freude ab. Über mir wurde der Himmel rot, rubinrot.

Außer Atem erreichte ich das Tor und warf einen letzten Blick zurück. Das Land schien zu schrumpfen, ich sah die Kreuze jetzt viel näher vor mir. Und über allem war

dieser rote Himmel, in dem wie wild Blitze zuckten. Wo sie aufschlugen, da verschwand das Land, als ob es nie existiert hätte. Als ein Blitz nur wenige Meter entfernt einschlug, wurde es Zeit, und ich durchquerte das Tor zum wahrscheinlich letzten Mal.

Der Professor musste mit ansehen, wie Clarissa durch das Dimensionstor schritt, einem ungewissen Ziel entgegen. Er bewunderte dieses Mädchen. Sie war so stark, obwohl sie ihre wahre Aufgabe erst seit knapp zwei Monaten kannte und schon so viele Rückschläge hinter sich hatte.

Sie kannte ihre wahren Eltern nicht und musste befürchten, dass sie tot waren. Ein normales Leben würde sie nie mehr führen können, denn auf der anderen Seite hatte sie mit dem Teufel und seinem Diener Rufus bereits zwei mächtige Todfeinde, die nie Ruhe geben würden. Und auf ihre Freunde, oder konkret auf ihn selbst, konnte sie sich auch nicht verlassen, das hatte das letzte Abenteuer bewiesen.

Immer wieder hatte sich Professor Robson gefragt, wie es nur so weit hatte kommen können. Er hätte Clarissa eiskalt töten lassen, er musste wirklich verrückt gewesen sein. Nur Tommy und Terry hatte sie ein glückliches Ende zu verdanken, sonst wäre es zu spät für Clarissa gewesen.

Schon seit zwei Tagen quälten ihn diese Gedanken, er hatte kaum noch geschlafen, sich immer wieder im Bett hin und her gewälzt. Diese Schuld würde immer auf ihm lasten, da gab es keine Ausreden mehr. Er hoffte nur, das Verhältnis zu Clarissa retten zu können, denn allein das war ihm wichtig. Dafür würde er die Schuld auch gerne weitertragen.

Jetzt war aber nicht die Zeit, über die Vergangenheit oder die Zukunft nachzudenken, die Gegenwart hatte ihre eigenen Probleme.

Einen Augenblick dachte der Professor, es würden keine Zombies mehr kommen, doch das war ein Trugschluss. Eine Minute nach Clarissas Verschwinden kam der nächste. Ein englischer Soldat, sogar mit einem Gewehr bewaffnet. Hoffentlich schießt das Teil nicht mehr, dachte der Professor nur. Immer noch drückten er und Nikos sich neben dem Tor an die Wand und hofften, nicht entdeckt zu werden.

Einen Kampf mit einem Zombie konnte der Professor gewinnen, aber wenn die ganze Meute über ihn herfiel, war alles zu spät. Und es wurden immer mehr. Diesmal waren es zwei dunkelhäutige Menschen vom afrikanischen Kontinent, nur dünn bekleidet, aber mit Speeren in der Hand. Es mochten Tausende auf der anderen Seite sein, bis jetzt waren bestimmt schon Zombies von zehn verschiedenen Schiffen aus dem Tor gekommen.

„Das ist alles unglaublich, Samuel, woher kommen die und warum sind sie so?“

„Ich weiß es auch nicht genau. Ich denke, das Tor hat sie aufgesaugt und in Zombies umgewandelt. Jetzt haben wir das Tor wieder geöffnet, und die Zombies strömen zurück.“

„Dann tragen wir die Schuld am Weltuntergang?“

„Ich hoffe, so weit wird es nicht kommen. Man kann diese Untoten besiegen, aber es wird schwer. Die Schuld für jeden, den sie töten, tragen wir trotzdem.“

„Du meinst, sie werden weiter töten?“

„Das ist ihre Bestimmung, sozusagen ihre Daseinsberechtigung.“

Der Professor wollte weiterreden, doch ihm war etwas aufgefallen. Frank hatte sich bewegt. Mühsam erhob er sich und verließ ebenso wie die anderen vor ihm die Höhle. Auch Nikos hatte es mit angesehen und konnte es nicht fassen.

„Frank ist doch tot, der Hieb mit dem Schwert war tödlich, er kann nicht mehr leben.“

„Er ist auch tot, genauer gesagt untot. Zombies sind wie eine Krankheit, wenn sie töten, den stecken sie an und machen ihn auch zu einem Untoten.“

„Das ist ja furchtbar. Sie werden wie eine Welle über das Land rollen und alles töten, was sie finden.“

„Die Gefahr besteht, aber es gibt Mittel, sie zu vernichten. Magische Waffen, Kreuze, Weihwasser oder geweihtes Silber sind stärker, es reicht sogar eine Kugel in den Kopf.“

„Aber wir sind unbewaffnet. Samuel, was ist mit unserem Schiff, die Zombies werden darüber herfallen?“

„Ja, wahrscheinlich, doch wir können nichts machen. Wenn wir die Höhle jetzt verlassen, dann werden sie uns von allen Seiten angreifen können, wir hätten keine Chance.“

„Der Gedanke, Helena nur als Zombie wieder zu sehen macht mich wahnsinnig.“

„Wir müssen abwarten und auf Clarissa hoffen.“

„Du hast großes Vertrauen in sie, wie kommt das? Was macht sie so besonders?“

Professor Robson zögerte einen Augenblick, er überlegte, was er seinem Freund sagen sollte. Da Nikos aber ohnehin schon die Hälfte wusste, entschied er sich lieber für die ganze Wahrheit.

„Sie ist eine Hexe.“

Nikos sah seinen Freund nur ungläubig an, so setzte der Professor zu einer weiteren Erklärung an.

„Sie ist eine weiße, eine gute Hexe. Schon seit vielen Jahrhunderten kämpft ihre Familie gegen das Böse, jetzt ist Clarissa an der Reihe.“

„Dann ist ihre Mutter auch eine Hexe?“

„Ja, aber Clarissa kennt sie nicht einmal. Noch als Baby wurde sie ausgesetzt und ist bei einer anderen Familie aufgewachsen. Wir wissen so gut wie nichts über ihre wahren Eltern, nicht mal ihre Namen und ob sie noch leben.“

„Und du glaubst, dass sie es schafft?“

„Ich hoffe es. Niemand weiß, was sie auf der anderen Seite erwartet. Vielleicht ist

sie selbst schon ein Zombie.“

„Kein schöner Gedanke. Da, es kommt wieder einer.“

Inzwischen mussten es knapp 20 Zombies gewesen sein, die das Tor passiert hatten. Er war schon fast nichts Besonderes mehr, doch diesmal sahen beide hin, als das charakteristische Geräusch erklang und Augenblicke später wieder ein Körper ausgestoßen wurde. Diesmal kannten ihn beide, es war Clarissa.

Der Professor freute sich und schien die mögliche Gefahr zu ignorieren.

„Clarissa, hast du es geschafft“, rief er fröhlich und rannte auf sie zu.

Langsam drehte sie sich um, dann sahen beide die Bescherung. Clarissa war auch zu einem Zombie geworden.

Luigi war tot, daran konnte Christos nichts mehr ändern. Doch er wollte seinen Freund rächen und schoss bestimmt 100 Schuss auf den Zombie ab. Am ganzen Körper und auch im Kopf schlugen die Kugeln ein und töteten das Wesen. Aber viel Zeit blieb nicht, denn schon ertönte ein Schrei von ihrem eigenen Boot, das immer noch längsseits lag.

Zwei weitere Zombies waren an der Rückseite an Bord geklettert und hatten die beiden Männer überrascht. Der eine war mit einem Messer bewaffnet und stach auf sein Opfer ein, der andere in englischer Uniform war unbewaffnet, doch seine kräftigen Hände waren Waffen genug. Mit denen drückte er dem Kapitän die Luft ab, dessen Gesicht schon blau anlief.

Wieder schoss Christos und traf einen Zombie in den Rücken, doch er starb nicht. Er wankte ein wenig, fiel aber nicht um und durchlöcherte seinen wahrscheinlich schon toten Gegner weiter mit dem Messer. Tyrinus bekam Panik, darauf war er nicht vorbereitet gewesen.

„Was sind das für Kerle? Warum fallen die nicht um, wenn man sie trifft?“

Helena hatte im Internat verbotenerweise einige Gruselfilme gesehen und erkannte die Gestalten wieder.

„Das sind Zombies, Untote. Die kann man nur mit einem Schuss in den Kopf töten.“

Christos hatte verstanden und zielte diesmal höher. Die beiden Männer waren bereits tot, doch er wollte wenigstens ihre Mörder erledigen. Wie wild jagte er mehrere Salven nach drüben und traf die beiden hässlichen Schädel, die daraufhin zerplatzten.

„Die zwei sind erledigt, Chef.“

„Aber da kommen schon die nächsten, hinter dir, pass auf.“

Durch den Kampflärm war nicht aufgefallen, dass bereits weitere Zombies über die Plattform das Schiff geentert hatten. Fünf waren es, die sich aufgeteilt hatten und von zwei Seiten auf die Menschen zukamen. Auch von hinten kamen sie, denn drei weitere waren auf dem anderen Schiff und wollten ihnen in den Rücken fallen.

„Was sollen wir tun, Boss?“

Safros überlegte, er wusste nicht mehr weiter, doch Helena reagierte.

„Wir müssen unter Deck, dann haben wir etwas mehr Schutz. Schieß uns den Weg frei, damit wir die Tür erreichen können.“

Christos gehorchte, denn das schien ihm auch die beste Lösung sein. Zwei Zombies standen ihnen nur im Weg, die räumte Christos schnell zur Seite, der Weg unter Deck war frei. Helena war die erste, dann folgte Alfredo, als letzter Tyrinus. Christos wollte draußen bleiben, dabei schrie er.

„Ich bleibe hier und räume unter der Brut auf. Schließt die Tür von innen ab.“

Helena drehte den Schlüssel um und verbarrikadierte die Tür so gut es ging. Lange würde es aber nicht halten, blieb nur die Hoffnung, dass Christos der Plage Herr wurde.

Der hatte inzwischen weitere drei Zombies erledigt und wirkte wie Rambo. Doch Rambo war Film, dies war tödlicher Ernst. Weitere Zombies drängten nach und Christos musste sich weiter zurückziehen.

Einen kurzen Blick warf er auf die Brücke, er dachte über eine andere Lösung nach. Doch ihm würde nicht die Zeit bleiben, den Motor zu starten, vorher waren sie über ihm. Ein weiteres Opfer fiel ihm dabei auf, Sartos lag auf dem Boden, blutüberströmt und sicherlich tot.

Sie waren schon oben, dann konnten sie auch in seinen Rücken gelangen. Dieser Gedanke zuckte durch sein Gehirn, er wollte sich umdrehen, doch es war bereits zu spät. Ein Zombie war auf dem Aufbau, über der Tür zum Bereich unter Deck und ließ sich einfach fallen. Durch den harten Aufprall wurde Christos zu Boden geworfen und verlor seine Waffe. Verzweifelt versuchte er sie zu erreichen, doch die Kraft verließ ihn bereits. Gleichzeitig wurde er von einem Schwert durchlöchert und von einem anderen Zombie gewürgt.

Professor Robson wich entsetzt zurück. Nie hatte er das für möglich gehalten, er hatte immer vollstes Vertrauen in Clarissa und ihre Fähigkeiten gehabt.

Jetzt war sie ein Zombie, damit war klar, dass sie verloren hatten. Dabei sah sie aus wie immer, Verletzungen waren keine zu erkennen. Das Haar war ungekämmt und durcheinander, aber schlimm war der Blick. Er ging irgendwie ins Leere, trotzdem hatte der Zombie die Menschen erkannt, und kam auf sie zu.

„Ich kann sie nicht töten, nicht schon wieder.“

Nikos verstand nicht, doch die Gefahr war ihm bewusst. Er zog seinen Freund mit sich, weiter in die Höhle hinein.

„Samuel, hast du keine Waffe mit der wir sie töten können?“

Robson überlegte, doch die Gedanken sausten wild durch seinen Kopf, ohne dass er einen klaren Gedanken fassen konnte. Erst als ihn Nikos durchschüttelte, reagierte er wieder und antwortete.

„Mein Dolch, damit kann man Dämonen töten. Er bückte sich und zerrte den Dolch aus der Schnalle am Bein heraus. Sie hatten inzwischen die Rückwand der Höhle erreicht, einen Ausweg gab es nicht mehr. Sie mussten jetzt um ihr Leben kämpfen.

Clarissa II kam immer näher, dabei riss sie die Arme weit auseinander, als ob sie jemanden umarmen wollte. Doch diese Umarmung konnte tödlich enden, das war beiden klar.

Der Professor war noch immer nicht wieder ganz klar und hielt den Dolch gesenkt, der Anblick von Clarissa als Zombie machte ihn völlig fertig. Er würde es nicht tun können, denn immer wieder musste er an seine Schuld denken. Ohne sich zu wehren, wartete er ab und ließ die Untote auf sich zukommen.

Das war der Augenblick als ich wieder auf der Bildfläche auftauchte. Zunächst musste ich mich orientieren, dann erkannte ich die bedrohliche Situation für meine Freunde. Etwas überrascht war ich schon, mich selbst als Zombie vorzufinden, doch nach dem was ich wusste, war es nur logisch.

Doch der Zombie schien auf den Professor größeren Eindruck zu machen, denn er schien sich nicht wehren zu wollen. Dabei hatte er seinen grünen Dolch in der Hand, damit würde er diesen niederen Dämon töten können. Wahrscheinlich traf ihn die Tatsache, mich als Zombie zu sehen so sehr, dass er sich nicht wehren wollte.

„Professor, ich bin hier, das ist nur eine untote Kopie von mir. Bringen Sie den Zombie um.“

Es war wahrscheinlich der glücklichste Moment in seinem Leben, als der Professor Clarissas Stimme hörte. Sie lebte, und sie war von ihrer Reise ins Unbekannte zurückgekehrt. Er fand neue Kraft, denn nur dieses untote Wesen stand noch zwischen ihnen. Unter den zugreifenden Armen tauchte er weg, gleichzeitig warf er sich mit dem Dolch in den Körper hinein und traf ihn voll mit der Klinge.

Bis zum Heft steckte die Waffe in der Brust des untoten Körpers, der seine Kraft verlor und in sich zusammensackte. Angewidert zog der Professor seine Waffe aus dem nun endgültig toten Körper, dann rannte er freudestrahlend auf mich zu. Er wollte mich umarmen, doch dafür blieb keine Zeit, ich erinnerte mich an Bowens Worte.

„Professor, wir feiern später Wiedersehen, wir müssen hier raus.“

Kaum hatte ich das gesagt, da begann das Unglück auch schon. Das Dimensionsportal fing noch stärker an zu flimmern, wieder hörten wir den schneller werdenden Herzschlag, doch diesmal würde das Tor wahrscheinlich wirklich wie eine Bombe hochgehen. Wir legten unsere Sauerstoffflaschen an und setzten auch wieder die Mundstücke auf.

Es ging um jede Sekunde, denn jeden Augenblick konnte auch das Wasser hereinbrechen, das konnte ich sehen. Ich trieb weiter zur Eile und stieß meine Freunde durch den Ausgang. Ich folgte als letzter und hatte gerade die Höhle verlassen, als hinter

mir die Welt unterging.

Das Tor explodierte und schoss uns vom Ausgang weg wie Raketen. Dabei hatten wir noch viel Glück, nicht uns selbst oder ein anderes Hindernis zu treffen. Ungefähr 30 Meter waren wir entfernt, als der Druck nachließ und wir uns umdrehen konnten. Die Höhle war in sich zusammengefallen, die Wände hatten nachgegeben, dann hatte die Decke alles unter sich begraben.

Nie wieder würde das Tor Menschen schlucken und dann Zombies dafür ausspeien, es war Geschichte.

Helena hatte sich mit Tyrinus und Alfredo weiter zurückgezogen, in die letzte Kabine. Von draußen hörten sie noch zweimal die MP sprechen, dann wurde es ruhiger. Allen war klar, das war ein schlechtes Zeichen, denn Christos konnte alle Zombies so schnell nicht erledigt haben. Wahrscheinlicher war, dass er verloren hatte und nun tot war. Es blieb die Hoffnung, dass die Zombies sie nicht entdecken würden, doch diese Hoffnung wurde schnell zerstört.

Die Klinke hatte sich bewegt, ein Zombie versuchte die Tür zu öffnen. Dann erklang ein dumpfes Krachen, die Tür erzitterte. Zwei weitere Schläge folgten, dann brach die hölzerne Tür auseinander. Sofort stürmte der erste Zombie, bewaffnet mit einer schweren Axt, herein. Mehr stolpernd als gehend näherte er sich, doch die Gefahr unterschätzte keiner mehr von ihnen.

„Schießen Sie, wir müssen sie uns vom Hals halten“, schrie Helena.

Safros legte an, doch er war kein guter Schütze. Die erste Kugel verfehlte den Kopf, der mehr wie ein Ballon aussah. Die zweite traf endlich, und der Ballon zerplatzte. Aber sofort strömten die nächsten nach, drei, vier weitere Zombies kamen näher.

„Ich habe nur noch sechs Kugeln, das wird nicht reichen.“

„Egal, schießen und treffen Sie.“

Der Gangster legte wieder an und traf den ersten Zombie in den Kopf. Dann legte er auf den zweiten an, doch ihm fuhr der Schrecken in die Glieder.

Es war Luigi, der da schwankend und blutüberströmt auf ihn zukam. Einen Augenblick zögerte der Verbrecher, er wollte nicht auf seinen Mann schießen. Erst Helena riss ihn wieder aus seinen Gedanken: „Schießen Sie, das ist nicht mehr ihr Gehilfe, das ist jetzt ein Zombie.“

Es war dieser kurze Moment Überraschung und Unaufmerksamkeit, der Tyrinus das Leben kostete. Luigi wäre nicht das Problem gewesen, doch Safros kam einem der Fenster zu nah, durch das blitzschnell zwei lange Arme fuhren, ihn packten und nach draußen rissen.

Zum Glück verlor er dabei die Waffe, die Alfredo nur noch vom Boden aufheben musste. Alfredo brauchte vier Schüsse, dann hatte er Luigi und die beiden anderen erledigt. Einen kurzen Augenblick hatte er Zeit und sah aus dem Fenster nach Tyrinus.

Der lag an Deck und rührte sich nicht mehr. Zwei Zombies saßen auf ihm, pikanterweise war einer von ihnen Christos, der seinem Boss eigentlich das Leben retten sollte. Alfredo überlegte kurz, ob er schießen sollte, doch er entschied sich dagegen. Die Kugeln waren einfach zu wertvoll. Drei Schüsse hatte er noch, aber da waren weit mehr Zombies, ein schlechtes Verhältnis.

„Ich habe nur noch drei Schüsse, Helena. Einen für die Zombies und zwei für uns?“

„Du willst Selbstmord begehen?“

„Besser als diesen Bestien in die Hände zu fallen.“

„Das mag sein, aber ich kämpfe lieber bis zum Schluss, und wenn ich mich mit bloßen Händen verteidigen muss. Vielleicht schaffen wir es ja, irgendwie.“

„Nur wie, gegen diese Übermacht? Da kommen schon wieder drei von diesen Gestalten.“

So schnell es eben ging, schwammen wir nach oben. Nikos durchbrach die Wasseroberfläche als erster, der Professor und ich folgten. Hier erwartete uns die nächste Überraschung, eine fremde Yacht stand direkt neben unserer. Menschen sahen wir keine, aber mehrere Zombies.

Zwei von diesen abscheulichen, tumben Gestalten torkelten über das Deck der *Maria*. Nikos stand kurz vor einem Nervenzusammenbruch, er schien jede Hoffnung zu verlieren.

„Mein Gott, wir kommen zu spät, die Zombies haben alle getötet.“

Im nächsten Augenblick fielen Schüsse aus einer Pistole.

„Das waren Menschen, es lebt noch jemand. Wir müssen an Bord.“

Nikos erreichte die Plattform als erster und zog zunächst den Professor hoch. Das war gut so, denn der hatte unsere einzige wirkungsvolle Waffe, den Dolch. Der erste Zombie kam bereits, stolperte dabei aber gegen die Reling. Das war ein Glück, so hatte Professor Robson die Zeit, den Dolch zu ziehen und ihn der Bestie in den Kopf zu stoßen.

Einer weniger, doch es waren noch viele weitere Zombies an Bord. Wir mussten uns beeilen, durften aber gleichzeitig die Vorsicht nicht vergessen. Die Tauchausrüstung ließen wir auf der Plattform und kletterten über die Reling. Noch griff uns niemand an, das war gut und mussten wir ausnutzen.

Das Glück war uns weiterhin hold, denn vor uns lag eine Maschinenpistole verweist auf den weiß gestrichenen Planken. Die Frage, woher sie kam, war jetzt belanglos, denn sie war eine sehr wirkungsvolle Waffe gegen Zombies.

„Kannst du mit der MP umgehen, Nikos?“

„Ja, kein Problem.“

„Erledige die Zombies hier draußen, wir gehen unter Deck. Lass sie nicht zu nah an dich herankommen, du weißt, ein Schuss in den Kopf reicht.“

„Ich komme zurecht, rettet Helena, bitte.“

Wir sagten nichts mehr, es kam auf jede Sekunde an. Hinter uns hörten wir das Knattern der Schnellfeuerwaffe, doch wir konnten und wollten uns nicht mehr umdrehen. Nikos würde klarkommen, Zombies sind sehr langsam und deshalb nicht unbedingt gefährliche Gegner, wenn sie nicht in zu großer Zahl ankommen.

Getrieben von der Hoffnung, Helena noch retten zu können, enterten wir die Tür nach unten. Helena und Alfredo mussten noch leben, aber sie waren in größter Gefahr. Drei Zombies schlugen auf sie ein, zum Glück waren die Untoten unbewaffnet. Doch auch das war gefährlich, aber Alfredo schützte Helena heldenhaft mit seinem Körper. Lange würde er das nicht mehr aushalten, wir mussten helfen.

„Ich hole das Weihwasser aus meiner Tasche, helfen Sie den beiden. Versuchen Sie, Zeit zu gewinnen.“

Die Zombies hatten bemerkt, dass ein neuer Feind auf sie zukam und teilten sich auf. Zwei griffen den Professor an, einer schlug weiter auf Alfredo ein. Unter Hochdruck durchwühlte ich meine Tasche und holte die kleine Flasche mit dem geweihten Wasser hervor.

Der Professor bekam inzwischen Probleme, denn die Zombies stellten sich halbwegs geschickt an. Sie schlugen abwechselnd, so dass Robson nicht gleichzeitig ausweichen und angreifen konnte. Als der Professor einem Hieb ausweichen musste, traf ihn der andere mit einem Schlag am Waffenarm. Der Schmerz durchzuckte ihn, der Arm brannte wie Feuer, und er konnte seine Waffe nicht mehr festhalten. Schon kam der nächste Schlag, der den Professor auf sein eigenes Bett zurückwarf.

Wehrlos musste er mit ansehen, wie beide Zombies ausholten, als ein Schwall Wasser beiden Gegnern ins Gesicht klatschte. Ich hatte lange gebraucht, fast zu lange, doch es hatte gereicht. Wo das Weihwasser auftraf, begann die Haut zu kochen und teilweise zu verbrennen. Ich wusste nicht, ob diese Wesen Schmerzen spürten, aber ihr Tod war bestimmt nicht angenehm.

Ich war noch nicht fertig, ein paar Tropfen waren noch übrig, die ich dem letzten Zombie auf den Rücken spritzte, bevor er weiter auf Alfredo einschlagen konnte. Der hatte einiges abbekommen und war bewusstlos. Dabei lag halb er auf Helena, die kaum noch Luft bekam. Dafür hatte sie so kaum Schläge einstecken müssen und war mit dem Schrecken davongekommen. Reden konnte sie nicht, aber das war im Moment auch nicht nötig.

Mit einer zweiten Flasche mit Weihwasser bewaffnet ging ich wieder an Deck. Nikos kam mir bereits entgegen, die MP immer noch im Anschlag.

„Was ..., was ist mit Helena?“

„Sie lebt, und sie ist weitgehend unverletzt. Auch Alfredo lebt noch, er hat Helena das Leben gerettet, indem er sie mit seinem Körper geschützt hat. Dafür hat er einiges einstecken müssen, er muss zu einem Arzt.“

„Wir fahren so schnell wie möglich zurück, vorher will ich aber noch das andere Schiff durchsuchen, damit wir keine Zombies übersehen. Ich habe fünf Untote entdeckt und erledigt. Toni habe ich übrigens auch gefunden, er ist tot, richtig tot, kein Zombie.“

Es gab viel zu viele Opfer. Wir hatten die Zombies besiegt, aber von einem Sieg wollten wir nicht sprechen. Toni und Frank waren tot, außerdem anscheinend alle von dem anderen Schiff.

Die Durchsuchung der anderen Yacht ging schnell, kein Zombie hielt sich dort mehr versteckt. Bevor wir losfuhren, schafften wir alle Leichen rüber, Nikos wollte sie später von der Polizei abholen lassen.

„Was erzählst du der Polizei?“

„Da werde ich mir noch etwas einfallen lassen müssen. Aber ich denke, ich kann das regeln, ohne das zu viel von dem bekannt wird, was hier passiert ist. Glauben wird mir das ohnehin keiner, ich kann es ja selbst kaum glauben.“

„Vielleicht ist es am besten, du lässt alles verbrennen, dann bleiben keine Spuren übrig.“

„Wäre auch eine Lösung, ich werde es mir überlegen. Vorher würde ich aber noch gerne die andere Yacht durchsuchen, da wird sich bestimmt viel Beweismaterial gegen Tyrinus finden lassen.“

„Kanntest du ihn?“

„Nicht persönlich, aber ich bin schon von meiner Regierung vor ihm gewarnt worden. Man hatte ein ganz großes Netz um ihn gelegt, aber er hatte sich bis jetzt nicht daran verfangen. Nun ist er tot, aber wir müssen noch seine Organisation zerschlagen.“

„War er so gefährlich?“

„Ja, Tyrinus war der Typ, der über Leichen geht und dabei noch lacht. Der hätte uns alle kaltblütig umlegen lassen.“

Etwas mulmig wurde mir schon, es stellte sich die Frage, wer war gefährlicher, die Zombies oder die Gangster? Da Nikos das Steuer der *Maria* übernahm, konnte ich nach Alfredo sehen. Er war wieder bei Bewusstsein und es ging ihm auch wieder etwas besser.

Einer vorläufigen Diagnose nach waren ein paar Rippen gebrochen, dazu kam eine Gehirnerschütterung, außerdem war der Körper mit Blutergüssen übersät. Dafür kümmerte sich Helena rührend um ihn, was Alfredo sichtlich guttat.

In einer ruhigen Minute nahm mich Professor Robson zur Seite. Er wollte wissen, wohin das geheimnisvolle Tor geführt hatte, und was auf der anderen Seite passiert war. Aufmerksam lauschte er meinem Bericht, der ihn mehrfach in Erstaunen versetzte.

„Dann war das alles nur eine raffinierte Falle von Rufus, um Zombies und damit Diener zu gewinnen. Und quasi als Nebenprodukt gab es ein paar unglückliche Seelen mehr zum Quälen.“

„Es scheint so, doch damit ist jetzt Schluss. Seine Welt ist vernichtet, und das Tor auch.“

„Es fällt mir angesichts der vielen Toten schwer, von einem Sieg zu sprechen, doch das war eine reife Leistung, Clarissa. Auch das Wissen über diese Aktivierungsformel des Ringes könnte noch von Nutzen sein.“

„Ja, wenn wir nicht diese Höhle geöffnet hätten, dann wäre das alles nicht passiert. Es war bestimmt ein Fehler, aber vielleicht wird er sich noch positiv auswirken. Rufus wird bestimmt kochen vor Wut.“

„Sicherlich. Er wird das auch nicht auf sich sitzen lassen, wir müssen in Zukunft besonders vorsichtig sein. Was mich aber an deinem Bericht gewundert hat, woher kannte dich dieser Kapitän Bowen? Doch nicht durch deine Vision?“

„Ich denke nicht. Das ist mir auch ein völliges Rätsel. Er meinte, ich wäre schon einmal da gewesen, in Rufus Reich, doch das war ich bestimmt nicht.“

„Man wird sehen, die Zukunft wird es uns zeigen.“

„Oder die Vergangenheit, wer weiß?“

E n d e des Zweiteilers

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 8 – „Der gefangene Geist“

Was passiert nach dem Tode mit uns? Das normale, körperliche Leben endet, doch was passiert mit unserer Seele? Die meisten glauben, sie kommt in den Himmel oder in die Hölle, aber keiner weiß es genau. Was passiert, wenn nun diese Seele weder in den Himmel oder in Hölle gelangen kann, wenn sie zwischen den Dimensionen gefangen ist?

Ich sollte mir alle diese Fragen stellen müssen und dabei ganz neue Antworten gewinnen.

GLOSSAR

1. siehe Clarissa Hyde Nr. 3 – „Schach dem Teufel“ ↔

IMPRESSUM

Titel

Angriff der Wasserzombies

Serie

Clarissa Hyde Folge 7

Autor

Thorsten Roth, 2018